

HEYNE <

ROBERT CRAIS

STRASSE DES TODES

THRILLER

Aus dem Amerikanischen
von Jürgen Bürger

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe **TAKEN** erschien 2012
bei G. P. Putnam's Sons, New York



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Holmen Book Cream* liefert
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 12/2013
Copyright © 2012 by Robert Crais
Copyright © 2013 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Ulf Müller
Printed in Germany 2013
Umschlagillustration: Büro Überland, unter Verwendung
eines Motivs von © Joel Micah Miller
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-43746-3

www.heyne.de

Für Aaron Priest
(mehr als ein Agent):
meinem guten und zuverlässigen Freund
in Liebe

»Cut you,
I bleed.
Our name is love.«
– Tattooed Beach Sluts

Jiminy Cricket: Hey, wohin gehst du?
Pinocchio: Ich werd ihn finden!

Prolog: Jack und Krista

Jack Berman schlang die Arme um seine Freundin Krista Morales und beobachtete, wie sein Atem in der kalten Wüstenluft kondensierte. Zwanzig Minuten nach Mitternacht, vierzehn Meilen südlich von Rancho Mirage in der ansonsten undurchdringlichen Finsternis der Anza-Borrego wurden Jack und Krista in das grelle violette Licht der Scheinwerfer getaucht, die oben an Danny Trehorns Truck prangten. Jack liebte dieses Mädchen so sehr, dass sein Herz im Gleichtakt mit ihrem schlug.

Trehorn ließ den Motor aufheulen.

»Kommt ihr jetzt oder was?«

Krista kuschelte sich tiefer in Jacks Arme.

»Lass uns noch ein bisschen bleiben. Nur wir beide. Ohne die. Ich möchte dir was sagen.«

Jack rief seinem Freund zu:

»Mañana, Alter. Wir bleiben noch.«

»Morgen geht's früh los, Bruder. Wir sehen uns um neun.«

»Wir sehen uns gegen Mittag.«

»Weichei! Wir werden deinen Arsch schon aus den Federn holen!«

Trehorn zog sich in seinen Truck zurück und wendete Richtung Stadt. »Ritt der Walküren« schmetterte aus seiner Anlage. Chuck Lautner und Deli Blake klemmten sich mit

Chucks altem Land Cruiser dicht hinter ihn, ihre Scheinwerfer glitten kurz über Jacks Mustang, der ein Stück weiter oben an der alten County-Straße parkte, wo das Gelände flacher war. Sie waren hier rausgekommen, um Krista das Wrack eines Drogenschmugglerflugzeugs zu zeigen, das 1972 hier abgestürzt war. Krista hatte es unbedingt sehen wollen.

Jack fröstelte, als ihre Hecklichter langsam verschwanden, und die Wüste wurde dunkler. Eine schmale Mondsichel und ein bewölktetes Sternenfeld spendeten gerade genug Licht, um noch einigermaßen sehen zu können.

»Dunkel«, meinte Jack.

Sie antwortete nicht.

»Kalt«, sagte Jack.

Er schmiegte sich dichter an sie, drängte sich eng an ihren Rücken. Beide starrten ins Nichts. Jack fragte sich, was sie wohl gerade sehen mochte.

Krista war den ganzen Abend nachdenklich gewesen, obwohl gerade sie darauf gedrängt hatte herzukommen, und dass sie ihm jetzt etwas sagen wollte, ließ irgendwie nichts Gutes erahnen. Jack hatte das mulmige Gefühl, dass sie entweder schwanger war oder ihn abservieren wollte. Krista stand zwei Monate vor ihrem Examen mit summa cum laude an der Loyola Marymount University und hatte bereits einen Job in D. C. angenommen. Jack dagegen hatte das Studium an der USC, der University of Southern California, abgebrochen.

Er drückte ihr seine Nase ins Haar.

»Mit uns alles okay?«

Sie rückte weit genug von ihm ab, um ihn aufmerksam zu mustern, dann lächelte sie.

»Es ging zwei Menschen nie besser als uns. Ich liebe dich unendlich.«

»Hab mir schon Sorgen gemacht.«

»Danke, dass du Danny rumgekriegt hast, mit uns hier rauszufahren. Ich glaube, er wollte eigentlich gar nicht mit.«

»Es ist ein langer Weg, wenn man's schon eine Million Mal gesehen hat. Seit der Highschool kommt er nicht mehr her.«

Laut Trehorn war die zweimotorige Cessna 310 nachts während eines Sandsturms mit einer Ladung Koks abgestürzt. Ein Dealer aus der Gegend namens Greek Cisneros hatte genug Kakteen und Steine beiseitegeräumt, um eine Landepiste mitten in der Wüste zwanzig Meilen außerhalb von Palm Springs anzulegen, und mit dem Flugzeug hatte er Kokain und Marihuana aus Mexiko ins Land geholt, fast immer nachts, wenn der Umriss der Landebahn mit Kübeln voll brennendem Benzin markiert war. In der Absturznacht streifte eine Tragfläche den Boden, das Fahrwerk knickte ein, und der linke Flügel riss hinter dem Propeller ab. Treibstoff, der aus dem aufgerissenen Tank auslief, entzündete sich und hüllte die Maschine in Flammen. Die Motoren und Instrumente waren schon vor langer Zeit ausgeschlachtet worden, aber der aufgerissene Rumpf blieb rostend an der Absturzstelle liegen, korrodiert und mit Generationen sich überlagernder Graffiti und aufgesprayer Initialen bedeckt: LJ+DF, leck mich, PSHS#1.

Krista nahm seine Hand und zog ihn Richtung Flugzeug.

»Komm mit. Ich möchte dir was zeigen.«

»Kannst du mir das nicht auch im Auto erzählen? Mir ist kalt.«

»Nein, nicht im Auto. Es ist wichtig.«

Jack folgte ihr den Rumpf entlang zum Heck und fragte sich, was sie ihm an diesem blöden Flugzeug zeigen wollte, doch stattdessen führte sie ihn auf die Reste der zugewucher-

ten Landebahn. Sie starrte in die Dunkelheit, die die Wüste verhüllte. Ihre klugen schwarzen Augen leuchteten wie Juwelen, in denen sich das Sternenlicht brach. Jack berührte ihr Haar.

»Kris?«

Sie kannten sich nun seit einem Jahr, zwei Monaten und sechzehn Tagen. Und hatten sich Hals über Kopf, total verrückt, komplett, von den Zehenspitzen bis zum Scheitel vor fünf Monaten, drei Wochen und elf Tagen ineinander verliebt. Er hatte ihr die Wahrheit über sich erst erzählt, nachdem sie ihm eine Liebeserklärung gemacht hatte. Wenn damals er Geheimnisse hatte, dann tat sie es ihm jetzt gleich.

Krista umschloss seine Hand mit beiden Händen und sah ihn mit diesem ernsten, vollkommen nüchternen Blick an.

»Dieser Ort hier hat eine ganz besondere Bedeutung für mich und meine Familie.«

Jack hatte nicht die geringste Ahnung, worauf sie hinauswollte.

»Die Landepiste der Drogenkurriere?«

»Dieser Stelle hier, genau hier zwischen den Bergen, diese Stelle ist leicht zu finden für Leute, die aus dem Süden kommen, und zwar aus genau den gleichen Gründen, warum die Drogenschmuggler ihre Landebahn hier angelegt haben. Als meine Mutter sieben war, brachten Kojoten sie aus dem Süden durch die Wüste herauf. Mom, ihre Schwester und zwei Cousins. Ein Mann mit einem Leichenwagen wartete hier bei diesem Flugzeug, um sie in die Stadt zu fahren.

»Ohne Scheiß?«, fragte Jack.

Krista lachte, aber ihr Lachen klang unsicher.

»Ich hab nichts davon gewusst. Sie hat es mir erst vor ein paar Wochen erzählt.«

»Mir egal.«

»Hey, ich erzähle dir hier was Wichtiges aus meiner Familiengeschichte, und dir ist das egal?«

»Ich meine, dass sie illegal ist – ein illegaler Einwanderer eben. Wen kümmert's?«

Krista beugte sich etwas zurück und sah zu ihm hoch, dann packte sie ihn unerwartet an den Ohren und küsste ihn.

»Illegal, aber du musst hier jetzt keinen auf PC machen.«

Kristas Mutter hatte ihr von einem zwölf-tägigen Trip erzählt, zurückgelegt zu Fuß, in Autos und in einem Lieferwagen, in dem es so heiß wurde, dass ein alter Mann an einem Kreislaufkollaps starb. Die letzte Etappe ihrer Reise hatten sie nachts in einem geschlossenen Pick-up zurückgelegt, am Salton Sea vorbei und ein sechzehn Meilen langes Stück durch die Wüste zu der alten Absturzstelle. Der Mann mit dem Leichenwagen hatte sie zum Parkplatz eines Supermarkts am Ostrand von Coachella gefahren, wo ihr Onkel auf sie wartete.

Sie blickte nach Süden in die Dunkelheit, als könnte sie die Schritte ihrer Mutter sehen.

»Ich würde nicht hier sein, wenn sie nicht an diesen Ort gekommen wäre. Sie hätte meinen Dad nicht kennengelernt. Ich hätte dich nicht kennengelernt. Es würde mich gar nicht geben.«

Krista blickte auf, und ihre Miene wirkte summa cum laude konzentriert.

»Kannst du dir vorstellen, wie ihr Trip gewesen sein muss? Ich bin ihre Tochter und schaff es nicht mal ansatzweise.«

Sie wollte gerade noch etwas hinzufügen, als Jack irgendwo weit weg einen schrillen Schrei hörte. Er richtete sich auf, lauschte in die Nacht, sagte aber nichts, bis er es wieder vernahm.

»Hörst du das?«

Krista drehte sich um, als das leise Geräusch eines gedämpften Motors zu ihnen drang und sich zwei schwankende Umrisse aus dem matten Sternenlicht schälten. Jack beobachtete sie einen langen Moment und begriff dann, dass es Trucks mit gelöschten Scheinwerfern waren, die da über die Wüste auf sie zugekrochen kamen. Er bekam es plötzlich mit der Angst zu tun und flüsterte ihr aufgeregt ins Ohr.

»Das gefällt mir gar nicht, Mann. Lass uns von hier verschwinden.«

»Nein, nein, nein – ich will mir das mal ansehen. Psst.«

»Das könnten Drogenkurierere sein. Wir sollten nicht hier sein.«

»Bleib ganz ruhig!«

Sie zog ihn auf die andere Seite des Flugzeugwracks, wo sie sich in eine Senke zwischen den Kakteen duckten.

Ein großer Kastenwagen tauchte aus der Dunkelheit auf wie ein Schiff aus dem Nebel. Er rumpelte auf die überwachsene Landepiste und hielt dann keine dreißig Meter entfernt von ihnen an. Es leuchteten keine Bremslichter auf, als er hielt. Jack versuchte, sich noch kleiner zu machen, und wünschte, er hätte Kris einfach mit sich fortgeschleift.

Einen Augenblick später öffneten sich quietschend die Türen des Fahrerhauses, und zwei Männer stiegen aus. Der Fahrer ging ein paar Meter vor dem Laster weiter und starrte dann auf den beleuchteten Bildschirm irgendeines elektronischen Geräts. So tief in der Wüste, vermutete Jack, konnte es sich nur um ein GPS handeln.

Während der Fahrer sein Navi anstarrte, ging der Beifahrer zum Heck des Lasters und öffnete mit lautem Geklapper die Tür. Er sagte irgendwas auf Spanisch, dann hörte Jack leise

Stimmen, und Schemen von Menschen stiegen von dem Laster herunter.

»Was machen die da?«, raunte Jack.

»Psst. Es ist unglaublich.«

»Das müssen Illegale sein.«

»Psst.«

Krista änderte ihre Position, und Jack zuckte unter einem neuerlichen Angstschub zusammen. Sie machte Fotos mit ihrem Mobiltelefon.

»Hör auf damit! Die werden uns noch entdecken.«

»Kein Mensch entdeckt irgendwas.«

Die Leute aus dem Laderaum blieben in der Nähe des Lasters, als seien sie verwirrt. Es waren so viele, dass Jack sich fragte, wie sie alle dort hineingepasst hatten. Nicht weniger als dreißig Personen standen beklommen herum und murmelten mit gedämpften Stimmen in fremden Sprachen, die Jack zu identifizieren versuchte.

»Das ist kein Spanisch. Was reden die, Chinesisch?«

Krista ließ das Telefon sinken und lauschte ebenfalls.

»Ein paar Spanisch, doch die meisten klingen nach Asiaten. Aber da ist noch was anderes. Vielleicht Arabisch?«

Der Mann, der den Laderaum geöffnet hatte, kehrte zum Fahrer zurück und sprach in deutlichem Spanisch. Jack vermutete, dass es sich bei den beiden um die Kojoten handelte – Schlepper, die engagiert wurden, um Menschen illegal über die Grenze in die Vereinigten Staaten zu führen. Er beugte sich dichter zu Krista, die fließend Spanisch sprach.

»Was hat er gesagt?«

»Wo zum Teufel sind sie? Die Scheißkerle sollten doch längst hier sein.«

Der Fahrer nusichelte etwas, das weder Jack noch Krista

verstanden, und zuckte dann sichtlich zusammen, als drei Scheinwerferpaare samt den an Überrollbügel montierten Lampen einige hundert Meter hinter dem Kastenwagen aufblitzten und die Wüste in ein Relief aus harten Kontrasten verwandelte. Drei Geländewagen kamen dröhnend näher, sprangen auf ihren überdimensionierten Reifen hoch in die Luft. Die beiden Kojoten brüllten etwas, und die Menschen aus der Gruppe liefen aufgeregt herum und plapperten wild durcheinander. Der Fahrer rannte in die Wüste hinaus, während sein Partner zurück zum Laster lief. Mit einer Schrotflinte im Arm tauchte er wieder auf und rannte seinem Freund hinterher, während zwei der Pick-ups schon in einer engen Kreisbahn um den Lieferwagen schlitterten und die Luft mit Staub erfüllten. Der dritte Wagen verfolgte die flüchtenden Männer, und Schüsse peitschten durch die Nacht. Die Menge lief in alle Richtungen auseinander, manche weinten, andere schrien, und wieder andere kletterten zurück in den Laderaum des Kastenwagens, als wären sie dort sicher.

Jack zog Krista nach hinten, dann sprang er auf und rannte los.

»Lauf! Komm schon, lauf!«

Er stürmte auf seinen Mustang zu und bemerkte dann, dass Krista nicht bei ihm war. Männer mit Knüppeln und Schrotflinten sprangen von den Pick-ups, um Jagd auf die Flüchtenden zu machen. Und Krista war immer noch zwischen den Kakteen und schoss Fotos.

Jack wollte schon nach ihr rufen, hielt sich dann aber zurück, er wollte keine Aufmerksamkeit erregen. Krista und er waren außerhalb des hell erleuchteten Bereichs, verborgen in der Dunkelheit. Er riskierte ein scharfes Zischen.

»Kris...«

Sie schüttelte den Kopf, bedeutete ihm, es sei alles bestens mit ihr, und knipste weiter. Jack lief zu ihr zurück und packte sie am Arm. Fest.

»Lass mich los!«

»Alles klar. Okay ...«

Sie wollten sich gerade aufrichten, als vier Asiatinnen um das Heck des Flugzeugs herumgerannt kamen und keine zehn Meter entfernt an ihnen vorbeiliefen.

Ein Mann mit einer Schrotflinte kam hinter ihnen her, brüllte etwas auf Spanisch, wobei sich Jack fragte, ob diese armen Frauen überhaupt ein Wort davon verstanden. Dann blieb der Mann stehen, verharrte absolut reglos, sein Umriss zeichnete sich vor dem Nachthimmel ab, als hätte man ihn aus einem Stück Pappe ausgeschnitten.

Jack hielt die Luft an, betete. Er fragte sich, warum der Mann sich nicht bewegte, und bemerkte dann, dass er ein Nachtsichtgerät trug.

Er starrte sie an.

Dort, in der nur von Sternen beschienenen Wüste, wo niemand die Schüsse hören würde, hob der Mann seine Schrotflinte und richtete sie auf Jack Berman.

TEIL 1

ELVIS COLE:

Sechs Tage nach
ihrer Entführung

1.

Wenn Menschen einen Privatdetektiv anrufen, weil jemand, den sie lieben, verschwunden ist, dann brodeln die Angst in ihrer Stimme wie kochender Talg. Als Nita Morales an diesem Morgen wegen ihrer verschwundenen Tochter anrief, klang sie überhaupt nicht verängstigt. Eher irritiert. Mrs. Morales rief an, weil sie etwa acht Wochen zuvor in der Sonntagsausgabe des *Los Angeles Times Magazine* eine Geschichte über mich gelesen hatte, ein wiederaufgewärmter Fall, bei dem ich einem unschuldigen Mann, der wegen mehrfachen Mordes verurteilt worden war, aus der Patsche geholfen hatte. Die Leute der Wochenendbeilage waren in mein Büro gekommen, hatten ein paar ziemlich gute Fotos geschossen und mich dann wie eine Mischung aus Philip Marlowe und Batman klingen lassen. Ich an Nita Morales' Stelle hätte mich auch angerufen.

Ihre Firma, Hector Sports & Promotions, lag östlich des Los Angeles River in der Nähe der Sixth Street Bridge, nicht weit von der Stelle, wo James Arness in seinem Klassiker *Formicula* aus dem Jahr 1954 radioaktive Riesenameisen aus der Kanalisation hochkriechen ließ, um sie sodann zu rösten. Inzwischen war es ein Gewerbegebiet mit Lagerhäusern, aber kaum weniger gefährlich als damals. Die Gebäude waren mit Gang Tags und Graffiti überzogen, und auf Schildern wurden Beschäftigte ermahnt, ihre Autos abzuschließen. Fenster wa-

ren mit Stahlstangen gesichert, und NATO-Draht säumte die Dachkanten – allerdings nicht, um irgendwelche Ameisen fernzuhalten.

Der Himmel an diesem Frühlingsmorgen um fünf vor neun war von einem tief hängenden Dunstschleier überzogen, der das Licht so grell machte, dass ich hinter meiner Wayfarer die Augen zukniff, als ich die Adresse fand. Hector Sports & Promotions residierte in einem neueren Gebäude, dessen Parkplatz von einem drei Meter hohen Maschendrahtzaun umgeben war.

Ein junger Latino mit breiten Schultern und dumpfem Blick kam aus dem Tor heraus, als ich anhielt. Als hätte er auf mich gewartet.

»Sind Sie der Typ aus dem Magazin?«

Der Typ aus dem Magazin.

»Richtig. Elvis Cole. Ich habe um zehn einen Termin mit Mrs. Morales.«

»Ich muss aufschließen. Sehen Sie die freie Stelle, wo Anlieferung steht? Da parken Sie. Vielleicht wollen Sie auch das Verdeck schließen und den Wagen verriegeln.«

»Meinen Sie, er wäre dann sicherer?«

Meine Rolle ausfüllend, grinste ich ironisch über ihre lächerlichen Kampfstern-Galactica-Sicherheitsmaßnahmen.

»Ganz bestimmt. Die stehlen nur saubere Autos.«

Seine Rolle ausfüllend, verwies er mich seinerseits in meine Schranken.

Er schüttelte traurig den Kopf, als ich an ihm vorbeifuhr.

»Wenn ich so eine alte Vette hätte, würde ich mich ein bisschen besser drum kümmern. Ich würd zumindest die Beulen da rausmachen.«

In seiner Rolle schwelgend, ritt er weiter auf dem Thema

herum. Mein jamaicagelbes 1966er Corvette-Stingray-Cabrio ist ein echter Klassiker. Und ziemlich schmutzig.

Er schloss das Parkplatztor hinter uns ab, dann stellte er sich als Nita Morales' Assistent vor und ließ mich ins Gebäude. Wir durchquerten ein Vorzimmer mit einer Kundentheke und einem Mann und einer Frau an ihrem Schreibtisch. Die beiden sahen zu uns herüber, dann hielt der Mann die Ausgabe des Sonntagmagazins hoch, in der meine Story stand. Peinlich.

Wir betraten durch eine Tür den Produktionsbereich, wo fünfzehn oder zwanzig Leute Maschinen bedienten, die Logos auf Baseballmützen nähten und Becher mit Fotos bedruckten. Nita Morales hatte ein gläsernes Büro am hinteren Ende der Produktion, von wo aus sie die Halle und alles, was darin passierte, im Auge behalten konnte. Sie sah uns kommen, und als wir eintraten, schob sie sich hinter ihrem Schreibtisch hervor, um den Typen vom Magazin zu begrüßen. Gezwungenes Lächeln. Trockene Hand. Ernst und nüchtern.

»Hi, Mr. Cole, ich heiße Nita. Gefällt Ihnen Ihr Bild?«

»Das, auf dem ich dämlich aussehe, oder das, wo ich verwirrt aus der Wäsche gucke?«

»Das, auf dem Sie wie ein smarterer, zielstrebigere Detektiv wirken, der seine Arbeit erfolgreich erledigt.«

Ich mochte sie auf Anhieb.

»Kann ich Ihnen etwas anbieten? Kaffee vielleicht oder einen Softdrink?«

»Nein, danke, alles bestens.«

»Jerry, wo ist der Beutel? Du hast ihn doch nicht weggetan, oder?«

Sieklärte mich auf, während Jerry, der Assistent, mir einen weißen Plastikbeutel reichte.

»Wir haben heute Morgen ein kleines Geschenk für Sie gemacht. Hier, sehen Sie mal.«

In dem Beutel befanden sich ein großes weißes T-Shirt und eine dazu passende Baseballmütze. Ich lächelte über die Mütze, hielt dann das T-Shirt hoch. »Elvis Cole Detective Agency« war im Siebdruckverfahren in schwarzen und roten Buchstaben auf die Vorderseite gedruckt, darunter standen in kleineren Buchstaben die Worte: »Der beste Detektiv der Welt«. Ein Emblem mit demselben Spruch war vorne auf die Kappe gestickt.

»Gefällt es Ihnen?«

»Sehr sogar.«

Ich verstaute beides wieder in dem Beutel.

»Das ist ziemlich cool, aber noch habe ich nicht zugesagt. Das ist Ihnen doch klar, oder?«

»Sie werden schon. Sie werden sie finden. Für den besten Detektiv der Welt wird das kein Problem sein.«

Das hatte sie aus dem Magazin.

»Das mit dem ›besten Detektiv der Welt‹ war nur ein Witz, Mrs. Morales. Der Typ, der den Artikel geschrieben hat, hat es in der Story so rübergebracht, als würde ich das ernst meinen. Was ich aber nicht tue. Es war ein Witz.«

»Ich möchte Ihnen ein paar Dinge zeigen. Geben Sie mir einen Moment. Ich muss es zuerst zusammenstellen.«

Sie schickte den Assistenten fort und kehrte an ihren Schreibtisch zurück, während ich mich umsah. Auf Regalen an der Wand gegenüber ihrem Schreibtisch standen und lagen Becher, Tassen, Wackelkopffiguren, T-Shirts, Mützen, Werbegeschenk-Spielzeug und Dutzende weiterer Werbeartikel aufgereiht. Sie brauchen Trikots für den Fußballverein Ihres Kindes? Hier können Sie sie bekommen. Sie möchten den Namen

Ihrer Versicherungsagentur auf billigen Plastikbechern für die Grillparty der Knights of Columbus sehen? Genau das wurde hier hergestellt. Fotos von Jugendmannschaften überzogen die Wände, mit Kids in Sporthemden von Hector Sports.

Ich fragte nach: »Wer ist Hector?«

»Mein Mann. Er hat die Firma vor zweiundzwanzig Jahren gegründet, hat T-Shirts bedruckt. Heute führe ich die Geschäfte. Krebs.«

»Tut mir leid.«

»Mir auch. Ist bald sieben Jahre her, diesen Juni.«

»Offenbar machen Sie Ihre Sache gut. Die Geschäfte scheinen zu laufen.«

»Niemand wird reich damit, aber wir kommen ganz gut zurecht. Kommen Sie, setzen wir uns.«

Sie trat wieder hinter ihrem Schreibtisch hervor, und wir setzten uns auf zueinanderpassende Metallstühle. Nita Morales war Mitte vierzig, von robuster Statur und trug einen konservativen blauen Rock mit weißer Rüschenbluse. Ihr seidig glänzendes schwarzes Haar zeigte keinerlei Grau und rahmte ihr breites Gesicht attraktiv ein. Ihre Nägel waren sorgfältig manikürt, und noch nach sieben Jahren, diesen Juni, trug sie ihren Ehering.

Sie hielt mir einen Schnappschuss hin.

»Die hier werden Sie finden. Das ist Krista.«

»Ich habe noch nicht zugesagt, Mrs. Morales.«

»Das werden Sie tun. Sehen Sie her.«

»Wir haben noch nicht über das Honorar gesprochen.«

»Sehen Sie sie an.«

Krista Morales hatte ein herzförmiges Gesicht, eine goldene Haut und ein Lächeln, das ein Grübchen auf ihre rechte Wange zauberte. Ihre Augen waren wie dunkle Schokolade,

und ihre Haare schimmerten in dem gleichen tiefschwarzen Glanz wie ein Krähenflügel in der Sonne. Ich lächelte ihr Bild an, bevor ich es zurückgab.

»Hübsch.«

»Klug. Sie wird in zwei Monaten ihr Examen auf der Loyola Marymount mit summa cum laude machen. Dann wird sie in Washington als Referentin im Kongress arbeiten. Und später vielleicht die erste Latina-Präsidentin werden, was meinen Sie?«

»Wow. Sie müssen sehr stolz sein.«

»Mehr als stolz. Ihr Vater und ich, wir haben keinen High-schoolabschluss gemacht. Ich konnte bis zu meinem neunten Lebensjahr kein Wort Englisch. Das Geschäft haben wir mit unserem eigenen Schweiß und Gottes Gnade aufgebaut. Krista ...«

Sie hakte die einzelnen Punkte an ihren Fingern ab.

»Sie hat die beste Durchschnittsnote ihrer Klasse, ist Redakteurin der Studentenzeitung, Mitglied der ältesten und angesehensten akademischen Gemeinschaft Phi Beta Kappa. Das Mädchen lässt unsere Träume wahr werden.«

Sie verstummte plötzlich und starrte durch die Glaswand in den Produktionsbereich. Selbst schräg von der Seite sah ich das feuchte Glänzen in ihren Augen.

»Es sind gute Leute, aber man muss sie im Auge behalten.«

»Ich verstehe. Lassen Sie sich Zeit.«

Sie räusperte sich, dann hatte sie sich wieder gefasst, und ihr Gesicht verfinsterte sich – aus einem hoffnungsvollen Sonnenaufgang wurde ein bleierner Gewitterhimmel. Sie legte Kristas Foto beiseite und reichte mir ein Blatt mit einem Namen und einer Adresse in Palm Springs. Der Name lautete Jack Berman.

»Vor sieben Tagen ist sie nach Palm Springs gefahren. Mit einem Jungen. Ihrem Freund.«

Sie sprach das Wort »Freund« aus, als wäre es ein Synonym für »Fehlgriff«.

Sie beschrieb ihn und hatte offenbar nichts Gutes über ihn zu sagen. Ein Studienabbrecher von der USC ohne Job oder nennenswerte Zukunft. Genau der Typ Junge, der den großen Ambitionen ihrer Tochter in die Quere kommen könnte.

Ich warf einen kurzen Blick auf die Adresse.

»Er wohnt in Palm Springs?«

»Irgendwo in L. A., glaube ich. Das Haus in Palm Springs gehört seiner Familie oder irgendeinem Freund, genau weiß ich das nicht. Krista hat mir nie viel über ihn erzählt.«

Die alte Geschichte. Je weniger Krista ihr erzählte, desto weniger konnte ihre Mutter sie kritisieren. Ich legte die Adresse zur Seite.

»Okay. Und was heißt, sie ist verschwunden?«

»Sie wollte übers Wochenende wegfahren. Das hat sie mir erzählt, und sie sagt mir immer, wohin sie geht, und auch genau, wie lange sie fort sein wird. Aber jetzt ist sie schon seit einer Woche weg, und sie reagiert auch nicht auf meine Anrufe oder meine Textnachrichten. Und ich weiß, der Grund ist dieser Junge.«

Dieser Junge.

»Seit wann sind Krista und dieser Junge zusammen?«

Allein darüber nachzudenken schien sie anzuwidern.

»Sechs oder sieben Monate. Ich bin ihm nur zwei- oder dreimal begegnet, aber ich mag ihn nicht. Er hat diese Einstellung.«

Sie sagte »Einstellung«, als wäre es ein anderes Wort für »Krankheit«.

»Wohnen sie zusammen?«

Ihr Gesicht verfinsterte sich weiter.

»Sie teilt sich mit einem Mädchen eine Wohnung in Uninähe. Sie hat überhaupt keine Zeit für diesen Jungen.«

Sie hatte genug Zeit gehabt, um nach Palm Springs zu fahren. Ich hatte diese Geschichte schon ungefähr fünfhundertmal erlebt und wusste genau, wohin das führte. Das brave Töchterchen rebellierte gegen die dominante Mutter.

»Mrs. Morales, einundzwanzigjährige Frauen verreisen mit ihren Freunden. Manchmal haben sie dabei so einen Spaß, dass sie ihr Telefon abstellen und ein paar Tage länger bleiben. Solange Sie keinen Grund haben, das Gegenteil anzunehmen, wird nicht mehr dahinterstecken. Sie kommt bestimmt zurück.«

Nita Morales musterte mich einen langen Augenblick, als wäre sie enttäuscht, dann nahm sie ihr Smartphone in die Hand und berührte den Bildschirm.

»Sprechen Sie Spanisch?«

»Ein paar Worte, aber nein, nicht wirklich.«

»Ich werde übersetzen. Das hier ist der zweite Anruf. Ich habe ihn mitgeschnitten ...«

Aus dem kleinen Lautsprecher kam Nita Morales' Stimme, wie sie gerade den Anruf annahm.

»Krista, bist du das? Was ist da draußen los?«

Eine junge Frau ließ einen Schwall Schnellfeuer-Spanisch vom Stapel. Dann wurde sie von Nita unterbrochen.

»Sprich Englisch. Was soll der Quatsch?«

Die junge Frau wechselte in ein Englisch mit starkem Akzent.

»Mama, ich wissen, du wollen ich Englisch übe, aber ich nicht können ...«

Dann setzte sie ihren spanischen Wortschwall fort. Nita unterbrach die Wiedergabe.

»Sie täuscht etwas vor. Dieser übertriebene Akzent, das schlechte Englisch. So spricht meine Tochter nicht.«

»Was sagt sie denn?«

»Am Anfang hat sie gesagt, sie wären beunruhigt, weil das Geld nicht angekommen ist.«

»Wer ist ›sie‹?«

Sie hob einen Finger.

»Hören Sie ...«

Sie setzte die Wiedergabe fort. Die Stimme eines jungen Mannes war nun zu hören. Auch er sprach Spanisch. Er klang ruhig und besonnen und sprach mehrere Sekunden lang, bevor Nita die Aufnahme erneut unterbrach.

»Haben Sie was davon verstanden?«

Ich schüttelte den Kopf und war ein wenig verlegen.

»Er sagt, er müsse seine Kosten decken. Er will, dass ich telegrafisch fünfhundert Dollar anweise, und sobald er das Geld hat, wird er dafür sorgen, dass Krista nach Hause kommt.«

Ich beugte mich vor.

»Was ist denn da überhaupt passiert? Wurde Krista entführt?«

Nita verdrehte die Augen und winkte ab.

»Natürlich nicht. Der Rest ist auch auf Spanisch, ich werde es Ihnen übersetzen.«

»Nein. Spielen Sie es mir vor. Ich will die Emotionen hören.«

Nita drückte auf Wiedergabe. Ihre Stimme unterbrach den Mann wiederholt, der aber dennoch ruhig blieb. Er ließ sie jedes Mal ausreden, wenn sie dazwischensprach, und machte dann unbeirrt weiter, als lese er von einem Manuskript ab.

Schließlich war die Aufnahme zu Ende, und Nita zog die Augenbrauen hoch.

»Er hat sich dafür entschuldigt, mich um das Geld bitten zu müssen. Er hat gesagt, wohin ich es überweisen soll, und mir dann versprochen, gut auf Krista aufzupassen, während sie darauf warteten. Dann hat er sich für meine Hilfsbereitschaft bedankt.«

Sie ließ das Telefon auf ihren Schreibtisch fallen. Schepper-peng.

»Das war eine Lösegeldforderung«, sagte ich. »Es hörte sich so an, als sei sie entführt worden.«

Wieder winkte Nita Morales ab.

»Er hat sie zu dieser Sache angestiftet, damit sie heiraten können.«

»Sind Sie sich da sicher?«

»Man entführt doch niemanden für fünfhundert Dollar. Nein, ihr dummer Freund hat ihr bestimmt gesagt, sie soll fünfhundert Dollar verlangen, weil er Geld braucht. Und dann die Sache mit dem Spanisch und dem schlechten Englisch. Das ist doch absurd.«

»Haben Sie ihnen das Geld geschickt?«

»Nicht beim ersten Mal. Ich dachte, sie nimmt mich auf den Arm. Ich nahm an, sie würde mich lachend wieder anrufen und alles richtigstellen.«

»Aber das hat sie nicht getan.«

»Sie haben es selbst gehört. Ich wollte wissen, ob sie nach Hause kommt, also habe ich bezahlt. Sie hat nicht wieder angerufen, und das Telefonat war vor vier Tagen. Ich glaube, sie haben das Geld dafür benutzt, um zu heiraten.«

Alles in allem wirkte Krista Morales auf mich nicht wie jemand, der seine Mutter auf diese Tour um fünfhundert Mäuse erleichtern würde, aber man weiß ja nie.

»Warum tat sie so, als spräche sie nur schlechtes Englisch?«

»Keine Ahnung.«

»Aber Sie glauben, sie täuscht nur vor, dass sie entführt wurde, um von Ihnen fünfhundert Dollar zu ergaunern?«

Ihr Mund kräuselte sich, und ihre Stirn legte sich in Falten. Doch nach einem Moment entspannte sich ihr Ausdruck wieder.

»Selbst kluge Mädchen machen dumme Sachen, wenn sie glauben, ein Junge liebt sie. Ich war so außer mir vor Wut, dass ich zu ihnen rausgelaufen bin, aber sie waren nicht zu Hause. Ich habe fast vier Stunden gewartet, doch niemand kam, also habe ich eine Nachricht hinterlassen. Vielleicht sind sie nach Las Vegas.«

»Haben Sie die Polizei verständigt?«

Sie versteifte sich, und ihre Miene wurde hart und streng.

»Absolut nicht. Krista steht die ganze Welt offen – sie hat Möglichkeiten, von denen niemand in meiner Familie je zu träumen gewagt hätte. Ich werde auf keinen Fall zulassen, dass sie mit einem solchen Unsinn ihre Zukunft ruiniert und unter keinen Umständen dulden, dass sie ihr Leben für so etwas Dummes wegwirft.«

»Wenn es stimmt, was Sie glauben, könnte Berman sie vielleicht in etwas ziemlich Ernstes reingezogen haben.«

»Deshalb werden Sie sie finden. Der Mann, über den dieser Artikel geschrieben wurde – er würde die Zukunft dieses Mädchens retten.«

»Wenn sie verheiratet ist, werde ich nichts mehr tun können. Ich kann sie dann nicht einmal zwingen, zurückzukommen, falls sie das nicht will.«

»Sie müssen sie nicht zurückbringen. Finden Sie sie einfach und berichten Sie mir, was los ist. Werden Sie mir helfen, Mr. Cole?«

»Damit verdiene ich meine Brötchen.«

»Dachte ich's mir doch. Sie sind nicht umsonst der beste Detektiv der Welt.«

Ein strahlendes Lächeln überzog ihr Gesicht. Sie trat hinter ihren Schreibtisch und hielt ein grünes Scheckbuch hoch.

»Ich werde Ihnen fünftausend Dollar geben, wenn Sie sie finden. Ist das angemessen?«

»Ich werde Ihnen eintausend pro Tag berechnen, und wir fangen mit einem Vorschuss von zweitausend an. Spesen übernehme ich selbst. Sie werden Geld sparen.«

Ihr Lächeln wurde noch größer, und sie öffnete einen Füller.

»Ich werde Ihnen zehntausend zahlen, wenn Sie ihn umbringen.«

Ich lächelte sie an, und sie erwiderte das Lächeln. Keiner von uns rührte sich, und keiner sagte ein Wort. Draußen in der Produktion jaulten die Nähmaschinen wie heulende Kojoten, während sie Aufnäher an Baseballmützen hefteten.

Sie beugte sich vor, um den Scheck auszustellen.

»Das war nicht ernst gemeint. Ich habe nur Spaß gemacht.«

»Bei der Sache mit dem größten Detektiv der Welt?«

»Genau. Wann können Sie nach Palm Springs aufbrechen?«

»Ich werde mit ihrer Wohnung anfangen. Das ist näher.«

»Sie sind der Detektiv. Sie wissen am besten, was zu tun ist.«

Sie stellte den Scheck aus, riss das Blatt aus dem Scheckbuch und gab es mir zusammen mit einem großen braunen Umschlag.

»Ich habe ein paar Dinge zusammengestellt, die Ihnen vielleicht nützlich sind. Kristas Adresse, ihre Telefonnummer, ein Foto, die Quittung, wann ich das Geld angewiesen habe. Solche Dinge.«

»Okay. Danke.«

»Sonst noch was?«

»Alles bestens. Ich werde mit ihrer Mitbewohnerin anfangen. Vielleicht könnten Sie dort anrufen und sie wissen lassen, dass ich komme?«

»Oh, ich kann noch was viel Besseres tun.«

Sie nahm eine rote Lederhandtasche und ging zur Tür.

»Ich habe einen Schlüssel. Ich werde Sie in die Wohnung lassen und Sie ihr vorstellen.«

»Sorry, Mrs. Morales. Ich würde lieber alleine gehen.«

Ihre Augen verfinsterten sich und wurden hart.

»Sie sind ja vielleicht der beste Detektiv der Welt, aber ich bin die tollste Mutter der Welt. Vergessen Sie Ihren Beutel nicht.«

Ohne ein Zögern verließ sie den Raum.

2.

Die Loyola Marymount war eine jesuitische Universität mit einem knallharten akademischen Ruf. Krista hatte ein Vollstipendium über die gesamten vier Jahre bekommen, von dem sie ihren Anteil an einer Zweizimmerwohnung nur sieben Blocks vom Campus entfernt bestritt. Der Campus selbst war so weit wie möglich von Downtown L. A. entfernt, ohne bereits im Wasser zu liegen – anderthalb Meilen vom Strand am Rande von Marina del Rey.

Die tollste Mutter der Welt und ich fuhren jeder im eigenen Wagen, zunächst auf die I-10 und dann im Konvoi quer durch die Stadt Richtung Westen. Nita hatte aus dem Auto Kristas Mitbewohnerin Mary Sue Osborne angerufen, die daraufhin frühzeitig aus ihrem Seminar zurückkehrte und bereits auf uns wartete, als wir ankamen.

Mary Sue war blass und rundlich, hatte Sommersprossen, blaue Augen und eine kleine Nickelbrille auf der Nase. Sie trug ein blaues Top, hellbraune Cargoshorts und Flipflops, und ihr hellbraunes Haar war geflochten.

Sie fixierte mich über den Brillenrand hinweg, als sie uns hereinließ.

»Hey.«

»Selber hey.«

»Stimmt es, dass Sie der beste Detektiv der Welt sind?«

»Das war nur ein Scherz.«

Nita hatte sie während der Fahrt ins Bild gesetzt. Krista und Mary Sue wohnten seit zwei Jahren zusammen, seit vier Jahren schmissen sie gemeinsam die Studentenzeitung. Was offenkundig wurde, sobald wir die Wohnung betraten. Lange, ordentliche Reihen von Titelseiten der wöchentlich erscheinenden Zeitung waren neben einem Filmplakat, *Die Unbestechlichen*, mit Heftzwecken an den Wänden befestigt.

Ich machte viel Wind um ihre Wand.

»Mann, das ist ja sagenhaft. Ist das eure Zeitung?«

»Ich bin der Chef vom Dienst. Kris ist Chefredakteurin. Der Capo di tutti capi.«

So was nannte man eine Beziehung herstellen, aber Nita walzte den Augenblick platt.

»Dafür hat er keine Zeit, Mary. Hast du etwas von ihr gehört?«

»Nein, Ma'am. Noch nicht.«

»Erzähl ihm von diesem Jungen.«

Mary Sue sah mich irgendwie fischäugig an und zuckte die Achseln.

»Was wollen Sie wissen?«

Nita mischte sich wieder ein. »Hat dieser Junge Krista überredet, ihn zu heiraten? Ist er in irgendeine kriminelle Sache verwickelt?«

Ich räusperte mich.

»Erinnern Sie sich noch, dass ich sagte, ich würde lieber alleine gehen wollen?«

»Ja.«

»Genau aus diesem Grund. Vielleicht sollten Mary Sue und ich uns in Kristas Zimmer unterhalten. Allein.«

Nita Morales fixierte mich mit stechendem Blick, geradeso

als beschließen sie ernsthafte Zweifel, ob ich tatsächlich der beste Detektiv der Welt sei, doch dann ging sie unvermittelt in die Küche.

»Ich bin hier draußen, falls man mich braucht. Ich schicke Kris eine SMS und bete, dass sie antwortet.«

Ich senkte die Stimme, als ich Mary Sue den kurzen Flur hinunter in Kristas Zimmer folgte.

»Sie mag ihn nicht.«

»Darauf kannst du wetten, Sherlock!«

Kristas Zimmer war klein, aber ordentlich möbliert mit einem schmalen Bett, einer Kommode und einem zerlesenen Taschenbuch von George R. R. Martin, das offen auf ihrem Kopfkissen lag. Ein L-förmiger Schreibtisch mitsamt Computer, Drucker, Gläsern voller Kulis und Bleistiften sowie ordentlichen Stapeln von Ausdrucken füllte die gegenüberliegende Zimmerecke aus. Große Schaumstoffplatten an den Wänden über ihrem Schreibtisch waren voller Fotos ihrer Freunde.

Mary Sue bemerkte, wie ich mir die Bilder ansah.

»Die Wand der Schande. So nennen wir sie. Das da bin ich.«

Sie zeigte auf ein Foto, auf dem sie einen gigantischen Schlapphut trug.

»Ist Berman irgendwo dabei?«

»Klar. Gleich hier ...«

Sie zeigte auf die Nahaufnahme eines jungen Mannes mit kurzen dunklen Haaren, schmalen Gesicht und grauem T-Shirt. Er hatte die Hände in seine Gesäßtaschen geschoben und starrte in die Kamera, als würde ihm missfallen, dass man diese Aufnahme machte. Alles in allem war Berman auf sechs Bildern zu sehen. Auf einem der Fotos lehnte er am Heck

eines neueren silbernen Mustang. Das Nummernschild war unscharf, aber lesbar – 6KNX421. Als Mary Sue bestätigte, dass es sich dabei um Bermans Wagen handelte, notierte ich mir die Nummer und nahm dann das Porträt des jungen Mannes von der Pinnwand.

»Ich leih mir das hier mal aus.«

»Ich werde es Nita in die Schuhe schieben. Nehmen Sie, was Sie wollen.«

»Glauben Sie, Nita hat recht?«

»Bezogen auf was?«

»Auf die Hochzeit.«

»Nie im Leben. Die zwei stehen aufeinander, ganz klar, aber sie ist total aufgeregt wegen des Umzugs nach D.C. Ich hab mitbekommen, wie sie am Telefon mit ihm darüber sprach. Viele Leute führen Fernbeziehungen.«

»Und warum ist sie dann noch nicht zurück?«

Mary Sue setzte sich auf Kristas Bett und schlug die Beine übereinander.

»Kumpel, das Jahr ist praktisch gelaufen. Klar, Kris hätte Sonntag zurück sein sollen, aber sie hat ihre Arbeit für die Uni schon vor Wochen erledigt. Eigentlich sollte sie einen Artikel für die Zeitung schreiben, doch wenn sie draußen in Margaritaville einen Mordsspaß haben, hey, warum nicht? Zumindest wäre ich da, wenn ich ein Schnuckelchen dabei hätte.«

»Dann machen Sie sich also keine Sorgen?«

Sie runzelte die Stirn, während sie nachdachte.

»Also, nicht so wie Nita, aber ein bisschen schon. Es ist seltsam, dass sie nicht auf meine SMS reagiert, andererseits sind sie ja draußen in Palm Springs. Vielleicht hat sie da einfach keinen Empfang.«

Ich dachte darüber nach und entschied, dass die Sache mit

dem Empfang eher unwahrscheinlich war. Man blieb nicht eine Woche unerreichbar, weil die Netzabdeckung schlecht war. Ich widerstand der Versuchung, ihr von der Fünfhundert-Dollar-Lösegeldforderung zu erzählen, weil Nita mich schließlich gebeten hatte, Krista diese Peinlichkeit zu ersparen.

»Ist Berman jemand, dem man krumme Dinger zutrauen würde?«

»Bin ihm nie begegnet. Keine Ahnung, aber ich bezweifle das.«

Überrascht sah ich sie an.

»Wollen Sie mich verarschen?«

»Wenn Sie Kris kennen würden, dann würden Sie das auch bezweifeln. Sie ist der geradlinigste Mensch der Welt.«

»Das meinte ich nicht. Ich wundere mich, dass Sie ihn nie kennengelernt haben. Die zwei sind doch seit über einem Jahr zusammen.«

Sie zuckte die Achseln.

»Er ist nie hier gewesen, wenn ich da war, und er kommt nie rein.«

»Nicht mal, wenn er sie abholt?«

»Hier in der Gegend zu parken ist die Hölle. Sie geht immer raus zu seinem Auto.«

»Er hängt nie bei euch rum?«

»Sie treffen sich in seiner Wohnung. Keine Mitbewohner.«

Nita tauchte in der Tür auf, sie wirkte angespannt und gereizt.

»Ich kann nicht einfach da draußen rumsitzen und nichts tun. Ich werde mir das Bad und den Kleiderschrank anschauen. Wenn ich sehe, was sie mitgenommen hat, kann ich vielleicht sagen, ob sie plante, länger wegzubleiben.«

»Gute Idee.«

Das fand ich nicht wirklich, aber so hatte sie zumindest was zu tun. Sie verschwand im Bad, während ich mich wieder zu Kristas Wand der Schande umdrehte und das Bild von Berman und seinem Mustang betrachtete. Vielleicht war sie wie versprochen am Sonntag zurückgekommen, nur dass sie dann die Party einfach bei ihm fortgesetzt hatte.

»Wissen Sie, wo er wohnt?«

»Hm. Ich glaube, irgendwo in Brentwood oder im Canyon – sicher bin ich mir nicht.«

»Hat Krista ein Adressbuch?«

»In ihrem Telefon, klar. Kein Mensch benutzt mehr Papier dafür. Vielleicht hat sie auch ein Adressbuch auf ihrem Computer, doch der ist gesichert. Man braucht ein Passwort.«

»Okay. Wie wär's, wenn Sie mir helfen, ihren Kram zu durchsuchen? Der Umschlag einer aufgehobenen Geburtstagskarte könnte uns eine Adresse liefern. Eine handschriftliche Notiz auf einem Briefbogen. Irgend so was.«

»Okay. Klar.«

Mary Sue begann auf der Schreibtischseite mit dem Computer, und ich machte mich an den Papieren auf der anderen Seite zu schaffen. Ich ging die Ausdrücke und Zeitungsausschnitte durch, suchte nach einem Hinweis auf Berman oder ihren Ausflug nach Palm Springs. Die meisten Ausdrücke waren Artikel über illegale Einwanderung, Massengräber in Mexiko und die zunehmende Macht der mexikanischen Kartelle. Mehrere Interviews mit Einwanderungsaktivisten und Politikern. In praktisch jedem Artikel waren Abschnitte mit gelbem Marker hervorgehoben, aber kein einziger drehte sich um Jack Berman, Hochzeitskapellen oder Vegas. Die meisten schienen mit dem vorliegenden Material zu tun zu haben: Wer macht das Geld? Woher kommen sie? Wer ist involviert?

Mary Sue trat näher, um zu sehen, was ich da tat.

»Das da sind Rechercheunterlagen für ihren Leitartikel. Da werden Sie nichts finden.«

»Man kann nie wissen. Leute machen sich Notizen auf allem, was gerade zur Hand ist.«

»Hm. Schon klar.«

»Ist das der Artikel, den sie bis Sonntagabend fertig haben wollte?«

»Ja. Es geht um illegale Einwanderung und Einwanderungspolitik. Vor ungefähr zwei Wochen ist sie voll auf dieses Thema eingestiegen.«

Nita tauchte in der Tür auf.

»Was hat sie gemacht?«

Mary Sue wiederholte sich.

»An ihrem Leitartikel geschrieben. Es ist ihr letzter. Sie hat schon ein paar Wochen daran gearbeitet.«

Nita kam herüber und nahm die Zeitungsausschnitte vom Schreibtisch. Beim Lesen hatte sie auf einmal so viele Falten im Gesicht, dass sie an einen Stapel gefalteter Handtücher erinnerte.

»Hat sie für eine längere Reise gepackt?«, fragte ich. »Oder nur fürs Wochenende?«

Nita antwortete nicht.

»Mrs. Morales?«

Sie sah mich an, doch ihr Blick war leer, als sähe sie durch mich hindurch. Für ihre Antwort brauchte sie bestimmt eine weitere Sekunde.

»Alles bestens.«

Sie trat einen Schritt zurück, blinzelte dreimal und ging. Wir bekamen erst mit, dass sie fort war, als wir die Wohnungstür hörten.

»Was ist los?«, fragte Mary Sue.

Ich betrachtete die Artikel mit den hervorgehobenen Stellen und sah dann Mary Sue an.

»Würden Sie mir einen Gefallen tun?«

»Klar. Stets zu Diensten.«

»Suchen Sie weiter. Suchen Sie nach etwas, das uns einen Hinweis gibt, wohin Krista gefahren ist und warum oder auch wo und wie wir ihren Freund finden können, okay?«

»Okay. Klar.«

Ich gab ihr meine Karte, ließ sie in Kristas Zimmer zurück und fand Nita Morales hinter dem Steuer ihres Wagens. Sie hatte die Sonnenbrille aufgesetzt, aber den Motor noch nicht angelassen. Sie hielt das Lenkrad in der Zehn-vor-zwei-Haltung umfasst und starrte geradeaus.

Ich stieg auf der Beifahrerseite ein und sprach betont leise und freundlich.

»Mit Ihnen alles okay?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Sprechen Sie mit mir.«

Nita musterte mich an diesem Frühlingstag von der Fahrerseite ihres Autos aus einer Entfernung, die für manche Kunden zu kurz und für andere zu weit weg war, und wirkte, als würden wir mit hundert Meilen in der Stunde durch die Gegend rasen, obwohl wir uns gar nicht bewegten.

»Ich habe keine Aufenthaltsgenehmigung für die Vereinigten Staaten. Meine Schwester und ich wurden hierhergeschickt, als ich sieben war und sie neun. Wir haben bei einem Onkel gewohnt, der eine gültige Arbeitserlaubnis hatte. Seitdem halte ich mich illegal in den Staaten auf. Ich bin auch jetzt gerade illegal an diesem Ort.«

»Darf ich fragen, warum Sie mir das erzählen?«

»Wegen dem, was Mary Sue gesagt hat. Dass Krista mit all diesen Dingen vor zwei Wochen angefangen hat.«

»Sie haben es ihr vor zwei Wochen gesagt.«

»Das ist nichts, was man einem Kind erzählt, aber sie ist jetzt fast einundzwanzig, und dann hat sie ja auch diesen Job in Washington. Ich fand, sie sollte es erfahren. Damit sie sich schützen kann.«

»Sie hat es nicht gut aufgenommen?«

»Eigentlich schon, außer dass sie beunruhigt reagierte, als wir darüber sprachen, was passieren würde, wenn das alles öffentlich wird.«

Ich war kein Einwanderungsexperte, aber jeder, der in Südkalifornien lebt, kommt früher oder später mit dem Thema in Berührung.

»Sind Sie vorbestraft?«

»Natürlich nicht.«

»Sind Sie an kriminellen Handlungen beteiligt?«

»Bitte, machen Sie sich nicht über mein Problem lustig.«

»Das tue ich nicht, Nita. Ich möchte Ihnen damit nur sagen, die Einwanderungsbehörde wird nicht ankommen und ihre Tür eintreten. Machen Sie sich Sorgen, dass Kristas Verschwinden damit zusammenhängen könnte, dass Sie es ihr erzählt haben?«

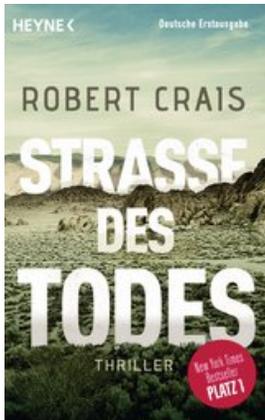
»Ich habe sie angelogen.«

»Sie haben es ja schon selbst gesagt. Das ist nichts, was Sie ihr hätten erzählen können, als sie noch ein Kind war.«

Sie kniff die Augen mit der gleichen Heftigkeit zu, mit der sie auch das Lenkrad umklammerte.

»Sie muss sich so sehr schämen. Da hat sich dieses Mädchen einen Job im Kongress erarbeitet, und dann ist ihre Mutter ein *wetback*, eine Illegale.«

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Robert Crais

Straße des Todes

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-43746-3

Heyne

Erscheinungstermin: November 2013



[Der Titel im Katalog](#)